

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 17 (1949)
Heft: 6

Artikel: Ferienerlebnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lassen. Sein Studium erfordert allerdings eine gründliche Kenntnis der englischen Sprache — aber das wird man eben in Zukunft von Männern der Wissenschaft auch auf anderen Gebieten erwarten und fordern. An eine vollständige Uebersetzung des „Reports“ ist kaum zu denken. Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens wären zwar kaum unüberwindlich, so groß sie auf den ersten Blick erscheinen mögen. Aber das Werk als Ganzes ist eben keineswegs ein Buch, das sich an weite Kreise wendet. Es enthält sehr vieles, was für den Mann der Wissenschaft wertvoll und vielleicht unentbehrlich ist, was aber für andere Leser überflüssigen Ballast bedeutet. Eine sensationelle oder pikante Lektüre bietet es keineswegs — wer so etwas sucht, muß nach andern Dingen greifen.

Ferienerlebnis

Erzählt von Wolfgang, Frankfurt

Tags zuvor hatte ich meinen dreiundzwanzigsten Geburtstag gehabt und heute nun befand ich mich auf dem Wege in die Heimat. All das Furchtbare des afrikanischen Wüstenkrieges lag hinter mir, diese langen Monate des Ausgedörrtseins, des Wartens, Sehnens.

Zu sehr hielt mich das Erleben der letzten zwei Jahre gepackt, als daß ich mich sofort in die Selbstverständlichkeit eines europäischen Alltags hätte hineinfinden können. Der Wunder waren zu viele! Unfaßlich, einen Wasserhahn aufdrehen zu können, aus dem klares, eiskaltes Wasser lief oder auf einem Bahnhof eine Zeitung erstehen zu dürfen!

Ich ließ das Blatt sinken und lehnte mich zurück. Der Zug fuhr an verschlafenen Dörfchen vorbei; Kühe weideten auf sattem Grün, es gab Täler, Berge, Bäume, Blumen... Für einen Moment mußte ich die Augen schließen vor so viel Fülle und Farbe. Wie schwach und elend ich doch war, wie müde und voller Sehnsucht...

Zu sechst saßen wir im Abteil. Bei der ärztlichen Untersuchung hatten wir einen längeren Erholungsaufenthalt in den bayrischen Bergen verordnet bekommen. Wir sprachen nur wenig miteinander. Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und zudem kannten wir uns erst seit einigen Stunden. Man träumte zum Fenster hinaus, man schlief oder hielt einfach die Augen geschlossen.

Wir waren alle braungebrannt von der grellen Sonne Nordafrikas, recht abgemagert, und auf allen Gesichtern malte sich die Anspannung der letzten Monate.

Warum nur mußte ich immer wieder ihn ansehen? Er saß in eine Ecke gedrückt und schien zu schlafen. Er mochte etwa neunzehn Jahre alt sein und hatte ein männliches und doch zugleich kindliches Gesicht, rassig, klug, voller Anmut und Unschuld. Eine eigenwillige kleine Locke war ihm auf die Stirn heruntergefallen, und das zum Fenster hereinströmende wechselvolle Licht zauberte immer neue Farbreflexe auf seinen kastanienfarbenen Scheitel. Die langen Wim-

pern bildeten in ihrer Schwärze einen eigenartigen Kontrast zur Farbe des Haares. Seine Lippen waren herrlich gezeichnet und in diesem Augenblick ein klein wenig geöffnet. Auch in diesem Antlitz waren die Spuren der Ueberanstregung sichtbar. Trotz der äußerlichen Ruhe schien das Gesicht wenig entspannt.

Als er die Augen aufschlug und sein Blick halb erstaunt, halb fragend, noch wirklichkeitsentrückt, dem meinen begegnete, war ich aufs äußerste verwirrt. Ich suchte gleichgültig auszusehen, schaute zum Fenster hinaus und vermied es von da an geflissentlich, seinen Augen zu begegnen. Nur ganz verstohlen musterte ich ihn ab und zu von der Seite, und meine in Unordnung geratenen Gedanken gingen seltsame Wege.

In meinem Leben hatte es bisher keine Erfüllung gegeben; nie hatte ich mich je einem Menschen anvertrauen wollen. Ich lag in ständigem Kampf mit meiner Natur und meinen geheimsten Wünschen. Es hatte Mädchen gegeben, die mich liebten, schöne Frauen, die mich verwöhnten, und ich spielte die mir zugesetzte Rolle stets mit Vollendung.

Ich fühlte, daß er mich ansah. Nur jetzt nicht sprechen müssen! Ich schloß die Augen und zwang meine Gedanken in eine andere Richtung. —

*

Das Erholungsheim, ehemals ein Benediktinerkloster, befand sich an einem der schönen, klaren Seen Oberbayerns. Das Schicksal wollte es, daß wir sechs Ankömmlinge zusammen in eine Stube zogen.

Er hieß Peter. Seine grau-grünen Augen waren ungewöhnlich ausdrucksfähig. Wenn er von seinen Büchern sprach, bekamen sie einen freudigen Glanz. Dann wieder blinkten sie lausbübischt und verspielt. Manchmal sahen sie verträumt und ein wenig traurig drein.

Die Zeit verging wie ein Traum. Wir hatten uns in der reinen Gebirgsluft inzwischen prächtig erholt. Ich hatte meine anfängliche Scheu überwunden und mich eng an Peter angeschlossen. Tagsüber waren wir meist am See, ruderten, tollten, schwammen, plauderten oder blinzelten faul in die Sonne. Peter trug eine unbeschreiblich freche kleine Badehose, die seinen schlanken Körper voll zur Geltung brachte. Ich war einfach glücklich, in seiner Nähe sein zu können, den Duft seiner Haut zu spüren und ein Lächeln seiner Lippen zu erhaschen.

Angst war es, die mich daran hinderte, offen mit ihm zu reden, Angst davor, all das Schöne, Unbeschwerte zu zerstören. So blieb vieles, ja das Wesentliche ungesagt. Ob er spürte, was in mir vorging? Fast schien es mir so, denn manchmal schaute er mich eigentlich fragend und traurig an. Dann vermeinte ich, auch er wolle mir etwas sagen; doch sein Blick senkte sich und eine flüchtige Röte färbte seine Wangen.

Eine herrliche Freundschaft war hier im Werden. Wir hatten einander viel zu erzählen. Peter war ein dankbarer Zuhörer. Wenn ich sprach, konnte ich in seinen gläubigen Augen lesen, wie sehr er mitging. Des Abends pflegte er meist zu schreiben, und ich fragte mich, an wen seine Zeilen wohl gerichtet sein mochten. Mir war aufgefallen,

daß er kaum Post erhielt; doch wagte ich nicht, ihn deshalb zu befragen. Wenn er schrieb, saß ich ihm auf der Terrasse gegenüber, ein Buch auf den Knieen, in dem ich selten las. Ich betrachtete Peter. Die vorwitzige kleine Locke fiel ihm wieder und wieder in die Stirn, so daß seine feingliedrige Hand einen ständigen Kampf mit ihr führte. Wenn unsere Augen sich wie unabsichtlich begegneten, war ich beglückt und verwirrt.

*

Unser letzter gemeinsamer Ferientag war verklungen. Am kommenden Morgen sollte Peter abreisen, während mir noch eine weitere Urlaubswoche verblieb. Obwohl der Sommer sich bereits neigte, war der Tag ungewöhnlich heiß gewesen, und auch die Nacht brachte keine rechte Abkühlung. Vergeblich suchte ich Schlaf zu finden, während die Minuten träge dahinrannen. Von der nahen Kirche hörte ich Mitternacht, dann ein Uhr schlagen. Die bevorstehende Trennung quälte mich unablässig. Ob es ein Wiedersehen geben würde? Ob Peter es gleich mir so brennend wünschte?

Mir wurde zu eng im Raum, es trieb mich ins Freie. Auf Zehenspitzen verließ ich das Zimmer. Ich stieg die Wendeltreppe des alten Turmes hinan und gelangte zu meinem Lieblingsplatz, einem kleinen Balkon, von dem man weit in das Land hinausschauen konnte. Hier setzte ich mich auf die Steine der dicken Brüstung, und unter dem gestirnten Himmel genoß ich die Nachtluft, die jetzt kühler von den Bergen herüberwehte. Der See glänzte mattsilbern im Mondlicht und die Bergkette am Horizont schien unwirklich fern.

Ich war unsagbar traurig, und gedankenverloren sah ich über die Wipfel der Bäume. Wie sehr erschrak ich, als ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter fühlte, den Druck einer schmalen, empfindsamen Hand. Im gleichen Augenblick, noch ehe ich Gewißheit hatte, spürte ich die Nähe des Freundes. Er stand vor mir, nur mit seiner kleinen frechen Badehose bekleidet. Ganz dicht war Peterle, schlank, zögernd... Ich spürte seinen Atem, fühlte seinen Körper zum meinen drängen. Da umschlossen seine Arme meinen Hals, und unsere Lippen fanden sich zum ersten, besinnungslosen Kuß...

*

Als ich um die Mittagszeit des folgenden Tages vom See zurückkam, an dem ich mich seit den frühen Morgenstunden aufgehalten hatte, um Peters Abreise nicht miterleben zu müssen, fand ich auf dem Tisch einen Brief für mich vor, auf dem ich sofort Peters Schrift erkannte. Mit großer Spannung öffnete ich den Umschlag und hielt zahllose Blätter in meinen Händen.

Das erste Blatt trug das Datum unserer Ankunft in Bayern. Die Zeilen waren an einen unbekannten Jüngling im Eisenbahnabteil auf der Fahrt durch Italien gerichtet. Mit freudigem Erschrecken erkannte ich mich in dem Unbekannten. Die Umwelt versank mir, als ich die Blätter durchflog und Tag für Tag dieses Sommers, unseres Sommers, und die Sehnsüchte eines jungen, gleichempfindenden Herzens aufgezeichnet fand...

Ich schrieb ihm noch am gleichen Tage. Mein Brief war Dank für

das gütige Geschick, das uns zusammenführte und Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Ein dienstlicher Auftrag berief mich im Anschluß an meinen Erholungsaufenthalt für längere Zeit nach Berlin. Als ich nach Wochen zu meiner alten Einheit zurückkehrte, erwartete mich ein Brief. Der trug den Vermerk: „Zurück an Absender. Adressat vor dem Feinde gefallen“.

Es war mein eigener Brief an Peter. —

Kleiner Igor

Wo magst Du geblieben sein, kleiner Igor aus der Ukraine? Wo hin trieb Dich die Kriegsfurie? Oder hat sie Dich verschlungen wie so viele andere? Manchmal steigt Dein blasses Gesicht aus dem Dunkel der Vergangenheit und wird mir wieder lebendig inmitten verworrener Bilder und Gestalten . . .

Ich stand an einer Drehbank in einer Rüstungsfabrik und Igors Erscheinen gehörte täglich zu den wenigen Dingen, auf die man sich ganz bescheiden freute und nach denen man ausblickte im stumpfen Gleichmaß der Arbeit am laufenden Band. Die vielen Maschinen surrten, stampften und rasselten ohrenbetäubend; die Metallspäne wirbelten in einem Sprühregen aus meiner Drehbank, jedesmal, wenn ich auf den Hebel drückte und der Motor mit einem hackenden Ton einsetzte, immer wieder von neuem, von früh bis spät. Hoch über der Halle hing die Uhr als die eigentliche Herrscherin, gnädig und grausam zugleich, denn sie gab an, wann die Maschinen schweigen sollten und die Menschen sie verlassen durften, bevor sie wieder von neuem das Zeichen gab zum Sklavendienst. Unerbittlich gleichmäßig krochen ihre Zeiger dahin; doch wenn sie sich der Elf näherten, hielt ich den Eingang hinab nach Igor Ausschau.

Schon von weitem erkannte ich ihn in seinem verflickten blauen Arbeitsanzug. Seine Aufgabe war, den Abfall unter den Maschinen hervorzukehren und in einem Eimer zu sammeln. Er bewegte sich dabei langsam und nicht anders, als würde er in seinem heimatlichen Dorf Kartoffeln legen oder Garben binden, so ruhig und gelassen, und als ginge ihn das nervöse Rasen und Hetzen hier gar nichts an. Beim Näherkommen sah ich sein rundes Gesicht mit den unverbrauchten Zügen. Er mochte kaum zwanzig Jahre zählen und zeigte eine naive Scheu, als ob er es aufgegeben hätte, die Rätsel des Lebens zu lösen. Wenn er bei mir war, suchte ich seine Augen, die mir erloschen schienen, aber er beugte sich immer rasch nieder und meist sah ich nur die glatte Stirn und sein blondes Haar, oder er wartete demütig bis zum nächsten Stillstand des Motors, damit er näher treten konnte.

Bis ich ihn einmal nach seinem Namen fragte, und er ihn kaum hörbar flüsterte, nachdem ihm mein Blick Teilnahme verraten hatte.